

Hausarbeit

*Für das Seminar „Einführung in die Phänomenologie
Edmund Husserls“*

*Das phänomenologische Bewußtsein als Fundierung des
psychologischen Bewußtseins (Husserl und die empirische
Psychologie)*

Autor:

Kay Alwert
Betreuer: PD Dr. Christian Möckel

ABGABEDATUM:

11.04.2000

**DAS PHÄNOMENOLOGISCHE BEWUßTSEIN ALS FUNDIERUNG DES
PSYCHOLOGISCHEN BEWUßTSEINS (HUSSERL UND DIE EMPIRISCHE
PSYCHOLOGIE)**

KRITISCHE VORBETRACHTUNGEN ZUM ENTWICKLUNGSSTAND DER BEWUßTSEINS-FORSCHUNG	3
DIE EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE UND DIE PHÄNOMENOLOGIE HUSSERLS (GRUNDLEGENDE UNTERSCHIEDE)	5
DAS PSYCHOLOGISCHE UND DAS PHÄNOMENOLOGISCHE BEWUßTSEIN	7
Das phänomenologische Bewußtsein bei Husserl	7
<i>Die natürliche Einstellung als Bewußtseinskorrelat:</i>	7
<i>Die Intentionalität des Bewußtseins:</i>	9
<i>Konsequenzen aus der phänomenologischen Einstellung:</i>	9
<i>Die Existenz der realen Welt:</i>	12
Das psychologische Bewußtsein im klassischen Sinn:	13
Die phänomenologisch fundierte Psychologie (Ein Ausblick)	14

Kritische Vorbetrachtungen zum Entwicklungsstand der Bewußtseins-forschung

In den letzten 10 bis 15 Jahren erlebte der Begriff des Bewußtseins eine beeindruckende Renaissance, die vor allem von der „philosophy of mind“ und der Neurobiologie ausgelöst wurde.

War der ursprünglich von Decartes eingeführte Begriff bis Mitte des 19 Jh. noch überwiegend der Philosophie vorbehalten, so änderte sich das Ende des 19 Jh. mit der Etablierung der Psychologie als ernst zu nehmender Wissenschaft schlagartig und der Bewußtseinsbegriff rückte in das Zentrum des allgemeinen Interesses.

Aus dieser Situation heraus entwickelten sich zwei unterschiedliche Ansätze, zur Annäherung an das Bewußtsein als Gegenstandsbereich der Wissenschaften.

Die empirisch, naturalistische Psychologie und die Phänomenologie.

Der durch den Siegeszug der naturwissenschaftlichen Entdeckungen zunehmende Naturalismus im 20 Jh. und das scheinbar unerschöpfliche Erkenntnispotential, das die sich immer stärker spezialisierenden Naturwissenschaften den Menschen suggerierten, führte zu einem fast bedingungslosen Glauben an die Unfehlbarkeit der objektiven Wissenschaft respektive Naturwissenschaft.

Eine Phänomenologie, die sich als erkenntnistheoretische Fundierung aller Wissenschaften verstand, die Einzeldisziplinen jedoch zugleich in ihrem absoluten Charakter beschränkte und auf (durch die jeweilige Einstellung vorgegebene) Teilgebiete verwies, hatte in diesen dogmatischen Strukturen wenig Chancen.

Die Erfolglosigkeit, mit der sich jedoch Psychologen, Biologen, Chemiker und Physiker beim Versuch einer rein materialistischen Erklärung des Bewußtseins Mitte des 20 Jh. abfinden mußten, führte dazu, daß der Begriff des Bewußtseins nahezu zum Unwort im wissenschaftlichen Sprachgebrauch degradiert wurde, dem im Zeitalter des „Automatenmodells“ eine verpönte metaphysische Komponente der Unerklärbarkeit anhaftete.

Die in der Folge entstehende Erklärungsnot der Wissenschaften wurde einerseits durch die zunehmend populärer werdende empirische Psychologie und den üblichen Detailforschungen bis hin zu den subatomaren Strukturen des Gehirns kompensiert.

Erst die an die quantenphysikalischen Grenzen stoßende Physik und Neurobiologie, sowie die in diesem Umfeld wachsende „Philosophie des Geistes“, ließ eine neue, Annäherung an das Bewußtseinsphänomen mit interdisziplinärem Ansatz entstehen.

Der jedoch in diesem Umfeld ständig vorherrschende Zwang alle Erkenntnisse letztlich in das Korsett der materialistisch, naturalistischen Weltinterpretation pressen zu müssen, hemmt weiterhin maßgeblich den Fortschritt dieses vielversprechenden Ansatzes zur adäquaten Beschreibung und einem Verständnis des Bewußtseins.

In den letzten Jahren entstanden zwar Ansätze zur Einbeziehung phänomenologischer Erkenntnisse in die Philosophie des Geistes, jedoch bleibt die damit eigentlich verbundene vorurteilsfreie Herangehensweise an diese Bewußtseinswissenschaft nach wie vor aus und das erdrückende Übergewicht der dogmatischen, naturwissenschaftlichen Einstellung in diesem Zweig der Philosophie unverkennbar.

Die unzähligen Gebrauchsformen des Bewußtseinsbegriffes, sowohl im wissenschaftlichen, als auch im Alltagssprachgebrauch erschweren die Situation zusätzlich und werfen die Frage nach einer einheitlichen Universalsprache der „neuen“ Wissenschaft auf.

Auf rein naturwissenschaftlicher Ebene haben Physik und vor allem Mathematik die Aufgabe der fundierenden Universalsprache bisher hervorragend ausgefüllt.

Bei einer Bewußtseinswissenschaft steckt jedoch nicht mehr ein scheinbar objektiver Gegenstand in der Versuchsanordnung, der mit Mitteln der „unabhängigen“ Mathematik erforscht werden kann. Jetzt steht das menschliche Erkenntnisvermögen (und damit auch die Mathematik und Logik) selbst als Teil des Bewußtseinsvermögens auf dem Prüfstand. Ohne ein grundlegendes und von allen Wissenschaften anerkanntes, erkenntnistheoretisches Fundament, ist eine Bewußtseinswissenschaft zum Scheitern verurteilt, so wie es die moderne Elementarteilchenphysik und Astronomie ohne die Mathematik gewesen wäre.

Daß es sich bei diesen Problemen um keinen neuen Sachverhalt handelt, zeigen die schon Anfang des 20. Jh. verfaßten, umfangreichen Arbeiten Edmund Husserls, die schließlich in der Ausarbeitung der Phänomenologie als neuer Wissenschaft gipfelten.

Aus diesem Grund will die vorliegende Arbeit den bereits vor fast 100 Jahren herausgearbeiteten, phänomenologischen Bewußtseinsbegriff erneut aufgreifen und dem naturwissenschaftlichen, respektive dem empirisch, psychologischen Bewußtseinsbegriff gegenüberstellen.

Dabei wird sich die Arbeit hauptsächlich auf Husserls eigene Kritik gegen die empirische Psychologie und ihren Bewußtseinsbegriff stützen, die damals wie heute im festen Glauben agiert alle Rätsel des Menschen mit naturwissenschaftlich, materiellen Methoden lösen zu können.

Die grundlegenden Unterschiede, die sich hierbei zwischen Phänomenologie und Psychologie zeigen, lassen auf auffällige Weise erkennen, wie wenig sich die beiden Wissenschaften seitdem angenähert haben. Viele Probleme, die Husserl bereits in der noch jungen empirischen Psychologie seiner Zeit sah, sind nach wie vor hoch aktuell.

Die empirische Psychologie und die Phänomenologie Husserls (grundlegende Unterschiede)

„So groß die methodische Bedeutung ist, welche die Phänomenologie für die Psychologie beanspruchen muß, wie wesentliche Fundamente sie ihr auch bereitstellt, sie ist (schon als Ideenwissenschaft) so wenig selbst Psychologie, wie die Geometrie Naturwissenschaft ist.(...)Daran wird nichts geändert durch die Tatsache, daß die Phänomenologie es mit dem Bewußtsein, mit allen Erlebnisarten, Akten, Aktkorrelaten zu tun hat.“

Diese Klarlegung Husserls aus dem Vorwort der „Ideen I“ macht deutlich, wie sehr er sich selbst um die Abgrenzung der Phänomenologie zur Psychologie bemühte.

Dabei verstand Husserl die Psychologie immer im Sinne seines Lehrers Brentano als empirische Wissenschaft von realen psychischen Phänomenen, „(...)die [sich] als solche (...) mit den realen Subjekten, denen sie zugehören, [in] der *einen räumlichen, zeitlichen Welt* (...)einordnen“, die Husserl auch die *natürliche*, reale Welt der *Tatsachen* nennt.

Dem entgegen betrachtet die Phänomenologie die Phänomene nicht als Objekte in einer *realen* Welt von Subjekten und Objekten, sondern als „*irreale*“ Gegenstände eines transzendental, also von *Realitäten*, gereinigten Bewußtseins. Die Phänomene werden dabei als das betrachtet, was sie in sich sind, Phänomene die sich im Bewußtsein des Menschen zeigen und erschaubar sind, sonst aber nichts. Spekulationen und dogmatische Vorstellungen, die dabei über das direkt Erschaubare hinausgehen (z.B. die Existenzsetzung der realen, objektiven Welt) müssen tunlichst ausgeschieden bleiben.

Ein entscheidendes Anliegen, das Husserl zur Entwicklung der Phänomenologie getrieben hat, war es den in der Psychologie aufkommenden Psychologismus in seinem absoluten Herrschaftsanspruch einzuschränken und in seinen rein psychologisch, empirischen

Erklärungsversuchen der Welt auf die erkenntnistheoretischen Grenzen zu verweisen. Es störte ihn vor allem der Tatbestand, „(...) daß unzählige individuelle, behauptete Wahrheiten miteinander konkurrieren, ohne daß allgemein verpflichtende Wahrheiten festgestellt und herausgestellt sind. (...) Für ihn darf das Objektive in den Wissenschaften (Gegenstand, Gebiet und Wahrheit) gerade nicht von unserer Erfahrung oder Willkür abhängig sein, um nicht seinen allgemein verpflichtenden Charakter einzubüßen. In der psychologisch fundierten Logik seiner Zeit walte aber genau diese Willkür, was es nachzuweisen gelte, um den Boden für eine Umkehr zu gewinnen.“ In seiner Prolegomena von 1900 und den 1913 erschienen Ideen I geht Husserl demzufolge auch ausführlich auf den Psychologismus ein. In langen Abhandlungen geht es ihm vor allem darum, den Widerspruch offen zu legen, die idealen Wissenschaften, wie Geometrie, Arithmetik und vor allem die Logik selbst, auf empirisch psychologische Phänomene zurückführen zu wollen.

Hieraus entstand ein weiterer entscheidender Unterschied zwischen Phänomenologie einerseits und Psychologie und vor allem Psychologismus andererseits, der darin begründet liegt, daß die Psychologie eine *Tatsachenwissenschaft* ist, die sich mit *realen* psychischen Phänomenen, also mit *zufälligem*, individuellen Sein beschäftigt, das jetzt und hier zwar so ist, „seinem Wesen nach“ ebensogut aber auch anders sein könnte. Die Phänomenologie ist ihm im Gegensatz dazu keine *Erfahrungs-* oder *Tatsachenwissenschaft*, sondern in aller erster Linie eine *Wesenswissenschaft*, die sich mit „Wesenserkenntnissen“, also mit *idealen, irrealen* Gegenständen beschäftigt.

Dabei versteht Husserl das Wesen oder auch Eidos als die reine Idee, die *Essenz* des individuellen Gegenstandes. Er umschreibt das Wesen deshalb auch meist im Gegensatz zum *individuellen Sein* als dasjenige, was das individuelle Sein *seinem eigenen Wesen nach oder in sich selbst* ist. Es geht ihm also nicht um einzelne *reale* Gegenstände in der räumlich-zeitlichen Welt, wie z.B. dieses Buch, sondern um den Gegenstand „überhaupt“, die Idee, die allen Büchern ihrem Wesen nach zu Grunde liegt, also um das Buch „überhaupt“.

Wenn Husserl schreibt, daß jede Tatsache ihrem Wesen nach auch anders sein könnte, so will er damit ausdrücken, „daß es zum Sinn jedes Zufälligen gehört, eben ein Wesen und somit ein rein zu fassendes Eidos zu haben“, das als ideale Tatsache der zufällig erscheinenden zu Grunde liegt.

Gegenstand der Phänomenologie sind dabei aber nicht nur die Wesen der Tatsachen, sondern alles was sich in unserem Bewußtsein zeigt, worauf sich der „Ich-Blick“ des Bewußtseins

richtet, reale Gegenstände ebenso wie ganze Erlebnisse, ihre Strukturen und Gegebenheitsweisen, sowie Phantasiegebilde, .Urteile, etc., denn zu allen überhaupt möglichen Bewußtseins- Gegenständen gehört immer auch ein in seiner „Reinheit zu erfassendes Wesen“.

Die Methode die notwendig ist, um vom konkreten individuellen Gegenstandes zum Wesen des Gegenstandes zu gelangen, nennt Husserl die eidetische Reduktion.

Das psychologische und das phänomenologische Bewußtsein

Aus den oben aufgezeigten Gegensätzen zwischen Psychologie und Phänomenologie ergibt sich, daß das Bewußtsein, das beide Wissenschaften zu Ihrem zentralen Gegenstand haben doch ein Grund unterschiedliches ist. In der Folge sollen die Hauptunterschiede, vor allem aus der umfassenderen phänomenologischen Sicht heraus, ausgearbeitet werden.

Das phänomenologische Bewußtsein bei Husserl

Die natürliche Einstellung als Bewußtseinskorrelat:

„Ich bin mir meiner Welt bewußt, endlos ausgebreitet im Raum, endlos werdend und geworden in der Zeit. Ich bin mir ihrer bewußt, das sagt vor allem: ich finde sie unmittelbar anschaulich vor, ich erfahre sie.“ Mit diesen Worten beschreibt Husserl die „natürliche Einstellung“ in der der Mensch die wirkliche oder auch reale Welt im alltäglichen Leben unmittelbar erfährt.

Diese besondere Einstellung zur Welt ist dem Menschen natürlich eigen; sie ist immer da; wenn nicht im Vordergrund, so doch zumindest im Hintergrund. Wir können uns zwar temporär in andere Einstellungen begeben: zum Beispiel in die arithmetische, oder die naturwissenschaftliche, in denen wir uns auf die arithmetische oder physikalische Welt von Gegenständen richten, die „natürliche Einstellung“ bleibt allerdings davon unberührt. Verlassen wir diese speziellen temporären Einstellungen, befinden wir uns automatisch wieder in der Welt der natürlichen Einstellung. „Die arithmetische Welt ist für mich nur da, wenn und solange ich arithmetisch eingestellt bin. Die natürliche Welt aber, die Welt im gewöhnlichen Wortsinn, ist immerfort für mich da, so lange ich natürlich dahinglebe.“

Diese natürliche Welt möglichst umfassend zu beschreiben und zu erkennen ist die Aufgabe der „Wissenschaften der natürlichen Einstellung“, also der Naturwissenschaften zu denen sich auch die empirische Psychologie zählt. Die Psychologie hat es sich zur Aufgabe gemacht eben

dieses Bewußtsein der natürlichen Welt, mit seinen realen Erlebnissen und psychischen Phänomenen, zu erforschen.

Die Phänomenologie dagegen geht über diese „natürliche Einstellung“ hinaus.

In einfachen decartschen Meditationen kann sich das subjektive Ich darüber klar werden, daß jede Wahrnehmung, jedes sehen, hören, fühlen, wollen, denken, vorstellen, etc. immer nur subjektives ist, denn alles was wir in irgendeiner Form wahrnehmen, sind letztlich Wahrnehmungserlebnisse unseres Bewußtseins. Das besagt in Konsequenz weiter, daß der gesamte Bestand unserer Welt, mit all seinen Erfahrungen und Erfahrungsgegenständen, im Bewußtsein in Form von Erlebnissen „konstituiert“ wird. Jedes Urteil über eine Welt jenseits dieses Bewußtseins entbehrt also jeglicher unmittelbar gegebener Anschauung und offenbart sich somit als reine Spekulation. Die spekulative Seinssetzung dieser transzendenten Welt als objektiv, real und wirklich nennt Husserl daher auch die Generalthesis der „natürlichen Einstellung“.

Um das Bewußtsein aber in seinem „Eigensein“ zu erfassen und zu erforschen bedarf es einer vorurteilsfreien Einstellung, die sich jeder nicht in der unmittelbaren Anschauung gegebenen Seinssetzung über die Welt enthält. Um zu dieser „phänomenologischen“ Einstellung zu gelangen muß der Phänomenologe einen radikalen Schritt vollziehen. Die „zum Wesen der natürlichen Einstellung gehörige Generalthesis“ muß ausgeschaltet werden.

Mit dieser „*Epoché*“ und die mit ihr einhergehenden transzendentalen Reduktionen werden alle Seinsgeltungen, der uns als Wirklichkeit bewußten natürlichen Welt eingeklammert, also außer Kraft gesetzt. Auch die ganzen zu dieser Welt gehörenden positiven Wissenschaften und deren Erkenntnisse sind davon betroffen. Der Phänomenologe macht „von ihren Geltungen absolut keinen Gebrauch. Keinen einzigen, der in sie hineingehörigen Sätze und seien sie von vollkommener Evidenz, mache [er sich] zu eigen, keiner wird von [ihm] hingenommen, keiner gibt [ihm] eine Grundlage.“

Was verbleibt ist eine „prinzipiell eigenartige Seinsregion“, der Bereich des *transzendentalen oder reinen Bewußtseins*, das „phänomenologische Residuum“.

Nach diesem Schritt hat der Phänomenologe die Gegenstände so vor sich, wie sie erscheinen, „gereinigt“ von allen Verdeckungen, die ihnen durch die natürliche Einstellung anhaften.

„Sie sind jetzt zu reinen Bewußtseinsphänomenen geworden, die mit ihren korrelativ zugehörigen *reinen*, nicht empirisch-psychologischen, Bewußtseinsakten in den phänomenologischen Blickkreis treten.“

Die Intentionalität des Bewußtseins:

In diesem jetzt gewonnenen Feld der transzendentalen Subjektivität zeigen sich dem Phänomenologen die wesensmäßigen Strukturen des Bewußtseins.

Das Bewußtsein, das Husserl zumeist mit dem Erlebnisstrom, also mit dem Bewußtseins Erlebnis in seiner dahinfließenden Gesamtheit gleichsetzt, ist aber immer Bewußtsein „von etwas“. Jenes Bezogensein des Bewußtseins auf „Etwas“ nennt Husserl in Anlehnung an Brentano „Intentionalität“. So bezieht sich jedes wahrnehmen auf etwas Wahrgenommenes, jedes erinnern auf etwas Erinnertes, jedes vorstellen auf etwas Vorgestelltes, etc.. Husserl selbst bezeichnet die Intentionalität als „Eigentümlichkeit der Erlebnisse“, die er als das „Generalthema der „objektiv“ orientierten Phänomenologie“ bezeichnet. In den Ideen I schreibt er hierzu: „Sie [die Intentionalität] ist insofern eine Wesenseigentümlichkeit der Erlebnissphäre überhaupt, als alle Erlebnisse in irgend einer Weise an der Intentionalität Anteil haben (...). Die Intentionalität ist es, die Bewußtsein im prägnanten Sinne charakterisiert, und die es rechtfertigt, zugleich den ganzen Erlebnisstrom als Bewußtseinsstrom und als Einheit eines Bewußtseins zu bezeichnen.“

Konsequenzen aus der phänomenologischen Einstellung:

Was hat der Phänomenologe aber durch das Erkennen der Intentionalität der Erlebnisse und der phänomenologischen Epoché gewonnen? Welche Konsequenzen lassen sich daraus ableiten?

Durch das Einklammern des Existenzindex der realen Welt gewinnt der Phänomenologe vor allem eine neue Erkenntnisqualität in den Bewußtseins Erlebnissen.

Mittel zur Erforschung der Erlebnisse sind dabei Reflexionen auf das eigene, subjektive, transzendental gereinigte Bewußtsein. Sind diese Reflexionen in der empirisch-psychologischen Einstellung lediglich Erkenntnisquelle über die psychische Leistung eines realen, objektiven Subjekts in der räumlich- zeitlichen Welt, so zeigt sich in der neuen phänomenologischen Einstellung der absolute Charakter dieser Erlebnisse.

Am Beispiel der Wahrnehmung läßt sich dieser Sachverhalt am einfachsten darlegen. Prinzipiell können zwei Arten von Wahrnehmung unterschieden werden. Sogenannte Akte erster Ordnung, die dem unreflektierten, einfachen Wahrnehmen der Dinge und Gegenstände entsprechen und die Akte zweiter Ordnung, die Reflexionen auf die Erlebnisse selbst. Husserl nennt die Akte erster Ordnung auch transzendente und die Akte zweiter Ordnung immanente

Wahrnehmung. Der wichtigste Unterschied zwischen diesen beiden Formen der Wahrnehmung ist, daß die Dinge in den einfachen unreflektierten Wahrnehmungen prinzipiell inadäquat gegeben sind. Sie sind „abschattbar“, das heißt sie weisen immer unterschiedliche Seiten und Sichtweisen auf, unser zuerst klarer Eindruck von ihnen kann sich bei näherer Untersuchung verändern, oder sich gar als falsch herausstellen. Allein aus der logischen Möglichkeit der Infragestellung der realen, objektiven Welt läßt sich schließen, daß wir prinzipiell keine absolute Gewißheit über die Existenz der transzendenten Dinge gewinnen können. Es handelt sich also offensichtlich um eine Wesenseigenschaft der dinglichen Wahrnehmung nicht absolut zu sein, „und damit hängt wesentlich zusammen, daß jede noch so weitreichende Erfahrung die Möglichkeit offen läßt, daß das Gegebene, trotz dem beständigen Bewußtsein von seiner leibhaftigen Selbstgegenwart, nicht existiert. Wesensgesetzlich gilt: Dingliche Existenz ist eine nie durch die Gegebenheit als notwendig geforderte, sondern in gewisser Art immer zufällige.“

Richten wir unseren Blick aber reflexiv auf das *Erlebnis* einer Gegenstandswahrnehmung, so zeigt sich, daß diese immer in voller Adäquatheit gegeben ist. Das Bewußtseinserlebnis ist nicht „abschattbar“ es ist uns immer absolut gegeben, wir können keine unterschiedlichen Seiten des Erlebnisses betrachten, geschweige denn seine Immanenz leugnen. Weiterhin ist das Wahrnehmungserlebnis nicht nur als absolutes gegeben, sondern es ist auch noch notwendige Voraussetzung der Dingwahrnehmung. Hätte das Ich kein *Dingerlebnis*, gäbe es auch keine Dingwahrnehmung.

Husserl schreibt hierzu in seinen Ideen: „Der Thesis der Welt, die eine zufällige ist, steht also gegenüber die Thesis meines reinen Ich und Ichlebens, die eine „notwendige“, schlechthin zweifellose ist. Alles leibhaft gegebene Dingliche kann auch nicht sein: das ist das Wesensgesetz, das diese Notwendigkeit und jene Zufälligkeit definiert.“

Wir können hier aber noch weiter gehen. Wie wir bereits gezeigt haben, sind uns alle dinglichen Wahrnehmungen in Form von Erfahrungserlebnissen gegeben. Diese Erfahrungserlebnisse stellen offensichtlich eine Wesensmöglichkeit unseres Bewußtseins dar, die zur Konstituion unserer dinglichen Welt notwendig ist. Die Dinge allerdings, „über deren Sein oder Nichtsein, Sosein oder Anderssein wir allein streiten und uns vernünftig entscheiden können, das sind sie als Dinge der Erfahrung. Sie allein ist es, die ihnen ihren Sinn vorschreibt und zwar (...) die aktuelle Erfahrung in ihren bestimmt geordneten Erfahrungszusammenhängen.“

Es ist nun aber durchaus denkbar, daß sich diese Dingerfahrungen mit ihren Dingwahrnehmungen und Erfahrungszusammenhängen anders darstellen könnten, als sie dies faktisch in der uns bekannten Welt tun. Unser Bewußtsein selbst wäre davon nicht betroffen. Alle Wesensmöglichkeiten zum Erleben anderer Erfahrungswelten sind in unserem Bewußtsein bereits gegeben.

So zeigt sich letztlich die „wirkliche Welt“ als wirklich zufällige, da sie lediglich einen „Spezialfall mannigfaltig möglicher Welten und Urwelten“ darstellt. Sie ist nichts weiter als das Korrelat unserer faktischen Erfahrung, so wie andere mögliche Welten nichts weiter als „Korrelate wesensmöglicher Abwandlungen der Idee „erfahrend als Bewußtsein (...)“ wären.

Gehen wir hier noch weiter. Aus allem bisher gesagten geht hervor, daß die reale Welt, der sich die Menschen selbst als „objektiv untergeordnete Einzelrealitäten“ zuordnen, offensichtlich nur das ist, was sie ist, aufgrund der vom aktuell erfahrenden Bewußtsein vorgegeben wesensmöglichen Strukturen. Diese räumlich- zeitliche Welt ist also nicht objektives und absolutes Sein, unabhängig vom Bewußtsein, sondern „ihrem Sinne nach bloß intentionales Sein, also ein solches, das den bloßen sekundären, relativen Sinn eines Seins für ein Bewußtsein hat. Es ist ein Sein, das das Bewußtsein in seinen Erfahrungen setzt, das prinzipiell nur als identisches von einstimmig motivierten Erscheinungsmannigfaltigkeiten anschaulich und bestimmbar – darüber hinaus aber ein nichts ist.“

Mit alledem ist aber nicht gesagt, daß es eine reale Welt in dem Sinne, wie wir sie kennen, überhaupt geben muß. So ist es durchaus denkbar, daß durch eine Modifikation der Erfahrungsmöglichkeit des Bewußtseins, sich alle bekannten Erfahrungszusammenhänge und damit die dinglichen Gegenstände der realen Welt auflösen, daß es also „keine Welt mehr gibt.“ Das Sosein des Bewußtseins wäre dann zwar ein verändertes, mit anderen Erlebnisarten, die prinzipielle Existenz des Bewußtseins als absolutes Sein wäre davon aber nicht betroffen.

Daraus ergibt sich, daß kein reales Sein für das Sein des Bewußtseins notwendig ist und demzufolge jede psychologische Erforschung des Bewußtseins (im Sinne einer Wissenschaft von Realitäten, die das Bewußtsein als sekundäres Sein betrachtet) über den erkenntnistheoretischen Rahmen ihrer Möglichkeiten hinausgeht und daher widersinnig ist.

Die Existenz der realen Welt:

Diese Ausführungen sollen nun aber nicht die gesamte Existenz der Welt verneinen und eine Weltvernichtung postulieren.

Sie sollen vielmehr den relativen Charakter der realen Welt aufzeigen, um eine neue phänomenologische Einstellung zu gewinnen, die sich auf dem Terrain maximaler Vorurteilsfreiheit bewegt und die Aufgabe der Fundierung aller Wissenschaften auf erkenntnistheoretischer Grundlage erfüllen kann.

Was die Existenz der Welt anbelangt, so zeigt uns die Phänomenologie bei genauer Betrachtung sogar exakt das Gegenteil einer Weltvernichtung auf. Selbstverständlich *existiert* die Welt. Sie *existiert* sogar exakt in der Art und Weise, wie wir sie mit all ihren Gegenständen tagtäglich *erfahren*. Sie existiert in ihrer inadäquaten Wahrnehmbarkeit genauso wie in allen unseren sozialen Beziehungen und Anschauungen. Sie *existiert* in diesem Sinne sogar in ausgezeichneter Weise in vollkommener Übereinstimmung mit unseren Erfahrungszusammenhängen.

Sie ist und bleibt allerdings nichts anderes, als das relative Produkt der Wesensmöglichkeiten unserer Bewußtseinserlebnisse und den faktisch in diesem Rahmen gemachten Erfahrungen und Erfahrungszusammenhängen, die uns auf der Grundlage einer intersubjektiven Erziehung in dieser Welt vermittelt wurden. Denn wie oben bereits ausgeführt ist die reale Welt nichts anderes als „nur intentionales Sein für ein Bewußtsein“. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß uns die reale Welt in ihrem So und nicht Anderssein, unseren Wesensmöglichkeiten entsprechend als objektiv, real erfahrbare gegeben ist und wir uns mit diesen Gegebenheiten zurechtfinden müssen.

Die Phänomenologie stellt sich also in Konsequenz der Ausführungen nicht auf einen solipsistischen Standpunkt der Weltvernichtung, sondern will vielmehr auf vorurteilsfreiem Boden die erkenntnistheoretischen Grenzen unseres Bewußtseins aufzeigen, um auf diesem Fundament alle positiven Wissenschaften zu gründen.

Das psychologische Bewußtsein im klassischen Sinn:

Das psychologische Bewußtsein ist, wie bereits erwähnt, im Gegensatz zum phänomenologischen Bewußtsein immer ein Bewußtsein von psychischen Erlebnissen eines realen, zeitlich- räumlichen Subjekts in einer vom Subjekt unabhängigen, objektiven Welt.

Die Bewußtseinserlebnisse werden im Selbstverständnis der Psychologen empirisch auf ihre psychischen Bestandteile hin untersucht, „aus deren Zusammensetzung die Gesamtheit des jeweiligen Bewußtseinszustandes sich ergibt, wie die Gesamtheit der Worte aus den Buchstaben.“

Die Psychologie ist also eine Wissenschaft von Bewußtseinszuständen und realen psychischen Phänomenen, die auf die Erforschung der menschlichen Psyche innerhalb der realen, objektiv existierenden Welt ausgerichtet ist.

Die moderne Psychologie und ihr neurobiologischer Zweig gehen jedoch davon aus, daß das Bewußtsein die Leistung unseres objektiv existierenden, physikalischen Gehirns ist. „Dabei unterschiebt man dem physikalischen Sein eine mystische absolute Realität, während man das wahrhaft Absolute, das reine Bewußtsein als solches gar nicht sieht.“

Lehnen wir uns an die zuvor gemachten fundamental phänomenologischen Betrachtungen an, so erkennen wir, daß die Dingwahrnehmung des Gehirns, die sich uns in ihrem *So-* und nicht *Andersein* darstellt, lediglich als eine, sich in unseren faktischen Erfahrungen und Erfahrungszusammenhängen konstituierende, zufällige Erscheinung ist. Das materielle Gehirn ist also nichts weiter als eine zufällige Dingerscheinung, die sich unter anderen, ebenfalls erlernbaren Erfahrungszusammenhängen ebenso auch anders darstellen könnte.

Das Bewußtsein, das dieses neurobiologische, materielle Gehirn, in der Art und Weise seiner Erscheinung, konstituiert, als rein sekundäres Produkt der zufälligen materiellen Dingerscheinung anzusehen, ist in sich widersinnig und muß zu Widersprüchen bei Erklärungsversuchen führen.

Nichts desto trotz sind aus der psychologischen Forschung wichtige Erkenntnisse über den Menschen erwachsen, die durchaus von großem Wert sind und auch in Zukunft sein können. Wichtig ist jedoch, daß sich die Psychologen ihrer erkenntnistheoretischen Grenzen bewußt werden, um die Forschung vom Bewußtsein des Menschen nicht in unnötige Sackgassen zu führen.

So lange die Psychologie als reine Wissenschaft der *natürlichen Einstellung* fungiert, so lange muß sie sich auch darüber im klaren sein, daß ihr Arbeitsfeld die psychischen Zustände eines Menschen in seiner räumlich- zeitlichen Umwelt ist. Tiefer gehende Erkenntnisse über die Funktionen und Möglichkeiten des Bewußtseins überhaupt sind aus erkenntnistheoretischer Sicht aus dieser *natürlichen Einstellung* heraus nicht möglich.

Die phänomenologisch fundierte Psychologie (Ein Ausblick)

Die Phänomenologie will nun aber nicht, wie es in den vorangegangenen Ausführungen den Anschein haben mag, der Psychologie ihre Daseinsberechtigung absprechen. Denn als Psychologie von den seelischen Erlebnissen des Menschen in Bezug auf seine Umwelt, bleibt

sie nach wie vor Wissenschaft. Sie muß sich lediglich ihre erkenntnistheoretischen Grenzen in Bezug auf naturwissenschaftliche Methoden bewußt machen und sich der neuen fundamentalen Erkenntnisse über das Bewußtsein bedienen, aus denen sie eine Fülle an neuen Erkenntnismöglichkeiten über das Verhalten und Befinden des Menschen in seiner Umwelt schöpfen kann.

Lehnen wir uns an die voran gemachten Betrachtungen über das absolute Bewußtsein an, so stellt sich aus phänomenologischer Sicht zu allererst die Frage, wie es dazu kommt, daß sich das absolute Bewußtsein der transzendenten, zufälligen, in ihm selbst konstituierten Welt, unterordnet. Offensichtlich hängt dies maßgeblich mit der Erfahrungsbeziehung zu seinem eigenen Leiblichsein zusammen, denn erst durch diese physischen Erfahrungen „zum Leibe wird Bewußtsein zum real menschlichen und tierischen, und nur dadurch gewinnt es Stellung im Raume der Natur und der Zeit der Natur – der Zeit, die physisch gemessen wird.“ Von diesem Leiblichsein des Bewußtseins hängt aber auch das Wechselverständnis zu anderen Subjekten und somit zur Welt überhaupt, maßgeblich ab.

Allein aus dieser Betrachtung erwachsen eine Reihe fundamentaler Konsequenzen für psychologische Betrachtungen. So können naturwissenschaftliche Methoden, die aus faktischen Erfahrungen unseres Bewußtseins in der räumlich- zeitlichen, jedoch zufälligen, realen Welt gewonnen wurden, nicht ohne weiteres Anwendung in der Psychologie finden. Nehmen wir zum Beispiel die Räumlichkeit selbst, die von den Naturwissenschaften mit Hilfe der reinen Geometrie und Mathematik bestimmt wird, um durch Nivellierung der Orte und Plätze die realen, dinglichen Gegenstände der Welt an einem exakt bestimmbar, objektiven Ort einzuordnen. „Diese geometrische Raumvorstellung, die sich zur Beherrschung der leblosen Dinge aufs beste bewährte, wurde unbedacht auch auf das Räumlich-sein des Menschen übertragen. Nichts jedoch spricht dafür, alles vielmehr dagegen, daß die Räumlichkeit des Menschen und des Menschen Verhältnis zum Raum von ebensolcher Art sind. Deshalb gilt es, die Andersartigkeit der räumlichen Anwesenheit des Menschen in seiner Welt neu zu überprüfen.“ Die Räumlichkeit des Menschen ist entgegen der objektiven, meßbaren Räumlichkeit geprägt von subjektiven Einschätzungen, Bedeutsamkeiten und Verweisungszusammenhängen seiner Motivationen. Anhand einiger stark vereinfachter Beispiele sollen hier kurz die unterschiedlichen Betrachtungsweisen dargelegt werden. Ein einfaches Beispiel stellt das Entfernungsempfinden des Menschen dar. So erscheint uns die objektiv gemessene Entfernung von 4 m zu einem vor uns befindlichen Baum, zu dem wir

gehen wollen, als klein. Der Abstand zum 4 m entfernten Boden, von einem Balkon aus betrachtet von dem wir springen wollen, jedoch als groß. Objektive Entfernungsmessung hat offensichtlich hier für das erlebende Subjekt keine, oder höchstens eine, im Kontext des Gesamterlebnisses einzuordnende, Bedeutung.

Anders geartet, jedoch nicht weniger Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist die Möglichkeit des Menschen räumliche Dinge oder Bewegungen durch den Raum zu phantasieren. Objektiv meßbare Entfernungen können bei diesen phantasierten Raum-Gegenständen offensichtlich nicht mehr angelegt werden. Dennoch zeigen sie sich als Erlebnisse innerhalb des absoluten Bewußtseins durchaus als gleichberechtigt. Die phantasierten räumlichen Dinge sind genau, wie die in der realen Welt wahrgenommenen, durch Motivationen und Verweisungszusammenhänge geprägt. Für unser Bewußtsein handelt es sich aus phänomenologischer Sicht um gleichberechtigte Erlebnisse, die aus der Sicht der realen Welt nicht wirklich sind, aus Sicht des Ich- Bewußtseins jedoch genauso intentionales Erlebnis darstellen, wie jedes reale Dingerlebnis. Als solches Bewußtseinserlebnis kann es, wie jedes reale Erlebnis, erheblichen Einfluß auf unser Leben ausüben; als einfache praktische Beispiele seien hier Träume oder Halluzinationen genannt.

Aus naturwissenschaftlicher Sicht bereitet die Erklärung von Halluzinationen erhebliche Schwierigkeiten. Wie ist es möglich, daß ein Subjekt ein innerweltlich phantasiertes Ding, als räumlich real erscheinendes, in der objektiven Außenwelt wahrnehmen kann? Wie der Begriff „Halluzination“ bereits ausdrückt, wird dieses Phänomen zu psychologischen „Trugbilder oder Sinnestäuschungen“ herabgesetzt. Doch wie können sich die Augen, als objektiver Datenempfänger, über nicht vorhandenen Dinge, von denen also auch keine Daten kommen, täuschen? Noch häufiger „spricht die Psychopathologie von Projektionen innerseelischer Gehalte hinaus in die Außenwelt.“ Aber wie soll eine solche Projektion naturwissenschaftlich erklärt werden? Offensichtlich sind all diese Ansätze nicht ausreichend, um dem Phänomen der Halluzination in seiner Räumlichkeit gerecht zu werden.

Aus phänomenologischer Sicht dagegen stellt sich das Phänomen nicht als innerweltlich und außerweltliches dar. Sowohl die Dinge der realen Welt, als auch das phantasierte Ding, sind gleichberechtigte Gegenstände ein und desselben Erlebnisstroms innerhalb des absoluten Bewußtseins, also Gegenstände der individuellen Lebenswelt des Ich-Subjekts. Man erkennt leicht, daß lediglich die Änderung des vom Subjekt selbst gesetzten Existenzindex (der in der Regel ausschließlich den Dingen der realen Welt anhaftet) zu einer Vermischung dieser

Gegenstände führen kann, bei der es dem Subjekt nicht mehr möglich ist die Gegenstände der realen, scheinbar objektiven Welt und die Gegenstände der Phantasie auseinander zu halten. Aus welchen Gründen diese Vermischung auftritt, oder warum sich die Halluzination genau in dieser oder jenen Gegenständlichkeit zeigt, sei weiteren phänomenologisch-psychologischen Forschungen überlassen.

Diese kurzen und leider nur oberflächlich angerissenen Themengebiete können uns allerdings veranschaulichen, daß die phänomenologische Betrachtungsweise des menschlichen Bewußtseins uns einen neuen Zugang zu Erklärungen bekannter psychischer Phänomene bietet, ohne daß dabei auf komplizierte und meist unzureichende Konstrukte aus den empirischen Wissenschaften zugegriffen werden muß.

Die Phänomenologie spricht also der Psychologie nicht ihre Daseinsberechtigung ab. Im Gegenteil! Sie kann der Psychologie vielmehr eine neue Grundlage bereitstellen, auf deren Basis eine menschengerechtere Psychologie möglich ist, die den Menschen nicht mehr in dogmatische Erfahrungszusammenhänge einer naturwissenschaftlichen, objektiven Welt preßt, sondern den Menschen als das betrachtet was er ist, als absolutes Bewußtsein, das sich als eigenständiges Ich mit seinen seelischen Erlebnissen in die von ihm selbst intentional gesetzte, psychophysische Lebenswelt, einordnet.

Literaturverzeichnis

Medard Boss, Grundriss der Medizin und Psychologie, Verlag Hans Huber, 3. Auflage 1999

Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie, Niemeyer 1993

Edmund Husserl, Prolegomena zu einer reinen Logik, Niemeyer 1900

O. Kraus, Franz Brentano,

Werner Marx, Die Phänomenologie Edmund Husserls, W. Fink 1987

Thomas Metzinger, Bewusstsein (HRSG)

Christian Möckel, Einführung in die transzendente Phänomenologie, S. 35, Fink 1998